



Gerold Scholz

**Anschlussfähige Bildungsprozesse gestalten aus  
der Perspektive Kindergarten und Grundschule**



*Vortrag am 6.10.2005 in Trier*

Gerold Scholz

## Anschlussfähige Bildungsprozesse gestalten aus der Perspektive Kindergarten und Grundschule

Vortrag am 6. 10. 2005 in Trier



*Der Vortrag enthält zwei Teile. Im ersten Teil steht entlang der erziehungswissenschaftlichen Tradition Schleiermachers die Frage: „Was will die ältere Generation von der jüngeren?“ Sie wird konkretisiert an der Beziehung zwischen Kindergarten und Grundschule. Diskutiert werden zwei Modelle dieser Beziehung. Zum einen ein lineares Modell, das eine Abfolge von aufeinander aufbauenden Kompetenzen beinhaltet; zum anderen ein Modell, das die Beziehung zwischen Kindergarten und Grundschule sowohl als Kontinuität wie auch als Bruch gestaltet wissen will. Um die beiden Modelle beurteilen zu können, werden die wesentlichen Begriffe der Tagung thematisiert: Bildung, Bildungsprozess, Anschlußfähigkeit, „Vom Kinde her denken“. Der zweite Teil geht davon aus, dass eine Fülle gesättigter leiblicher Erfahrung Voraussetzung für eher abstraktes, symbolorientiertes Lernen ist. In diesem – vor allem auch im Spiel realisierten Lernen findet nicht nur ein sozialer Lernprozess statt, er ist auch die Grundlage, für das, was in der angelsächsischen Literatur „meaning making“ genannt wird. Gemeint ist damit das Erlernen von Bedeutungen. In diesem Sinne ermöglicht der Kindergarten die Basis aller Lern- und Bildungsprozesse der Schule.*



Sehr geehrte Damen und Herren,  
ich möchte, bevor ich mit dem eigentlichen Vortrag beginne, drei Geschichten erzählen, die gewissermaßen als Motto über dem Vortrag stehen können.

**„Wie die Löcher in den Käse kommen.“**

Ich habe vor kurzem den Text einer von mir betreuten Diplomarbeit gelesen. Die Studentin hatte 17 sechsjährigen Kindern in zwei Kindergärten bei Mainz den Film „Wie die Löcher in den Käse

kommen“ aus der Fernsehserie „Die Sendung mit der Maus“ gezeigt. Nach 4 Wochen hat sie die Kinder zeichnen lassen und interviewt. Das Ergebnis ist: Von den 17 Kindern konnten zwei einigermaßen zutreffend erklären, wie – nach Meinung der Redakteure – die richtige Erklärung für die Entstehung der Löcher im Käse lautet. Alle anderen Kinder konnten entweder gar nichts angeben oder wiederholten jene Erklärungen, die in dem Film als falsch dargestellt wurden oder nannten kindspezifische Erklärungen, wie: „Das waren die Mäuse“ oder, „da hat jemand mit dem Bohrer Löcher gebohrt“.

Die einzig zutreffende wissenschaftliche Erklärung heißt übrigens: Es ist wissenschaftlich nicht erwiesen, wie die Löcher in den Käse kommen.

Die zweite Geschichte. Es ist ein Text aus einem Englischbuch für die erste Klasse in der Volksrepublik China. Er lautet übersetzt:  
Ein Schiff in meinem Herzen  
Bring mich auf das Meer  
Besuche die Welt  
Studiere so viel es geht.

**„To give birth to ourselves and to bring miracles in our life.“**  
.....

Das Motto des ganzen Buches lautet in der Übersetzung:  
*„Du hast enorme unerschlossene Kraft, die du wahrscheinlich niemals wirst binden können, denn die meisten Menschen laufen nicht weit genug mit dem ersten Wind um herauszufinden, dass es auch einen zweiten gibt. Um diese Kräfte zu entfesseln und Wunder in unser zu Leben bringen: Lass uns gehen, jetzt.“*

Der entscheidende Satz ist schwer übersetzbar. Er heißt:  
*„To give birth to ourselves and to bring miracles in our life.“*

Um dies zu verstehen, verbinde ich den Text mit Aitmatows „Mein erster Lehrer“. Der Lehrer ist ein guter Lehrer, weil er den Kindern eine Welt zeigt, von der sie ohne Lehrer nie etwas erfahren würden. Die Schule ist das Fenster zur Welt. Die Welt und damit sich selbst kennenzulernen ist das, was Lernen für die Kinder zu einem sinnvollen und persönlichen Projekt macht. Aitmatows Lehrer ist ein guter Lehrer. Im deutschem Literaturraum gibt es übrigens kaum eine positive Lehrerdarstellung.

Die dritte Geschichte spielt in der Gegenwart in Deutschland. Eine pharmazeutische Firma stellt in Apotheken ein Plakat aus. Ein

**„Fit für den Wettbewerb!“**  
.....

Mixgetränk ist als Schultüte geformt. Die Botschaft an die Eltern lautet: Geben Sie dieses Getränk ihren Kindern und sie werden erfolgreiche Schüler. Um dies zu verstehen, muss man ebenfalls einen Kontext hinzu nehmen. Er besteht in der Polemik gegen eine Pädagogik, die Lernen nicht als Notwendigkeit für die Wirtschaft betrachtet, sondern als Sinnerfüllung für den Einzelnen. Im Unterschied zu China geht es bei uns nicht um die Geburt des Selbst, sondern um Fitmachen für einen Wettbewerb. Das halte ich im Sinne eines ökonomischen Wettbewerbs mit China für geplanten Selbstmord einer Kultur aus Angst vor dem Tod.

**Der Begriff „Anschlussfähig“ stammt aus einem zielorientierten Weltbild; der Weg ist Weg zum Ziel.**  
-----

Ich komme nun zu meinem eigentlichen Vortrag. Der Kernbegriff der Tagung lautet: „Anschlussfähige Bildungsprozesse“. Was meint „anschlussfähig“ und was „Bildungsprozess“? Den Begriff „Anschluss“ kann man unterschiedlich interpretieren. Es ist vielleicht etwas makaber, aber das Wort „Anschluss“ ist belastet durch Propaganda. Ich meine den Satz von dem „Anschluss Österreichs an das deutsche Reich“. Nur Polemiker sprachen von einem Anschluss der DDR an Westdeutschland. Man kann natürlich auch an anschlussfähige Züge oder Flugzeuge denken. Der



Übergang von einem zum anderen soll reibungslos, das heißt vor allem, ohne Zeitverlust, möglich sein. Mit dem Begriff „Anschluss“ kann Gleichberechtigung verbunden sein oder eine Über- und Unterordnung. Und es stellt sich die Frage, was ich von einem Bahnhof oder einer Stadt erfahre, wenn der Abstand zwischen Ankunft des einen und Abfahrt des anderen Zuges mir keine Zeit lässt, mich in dem Ort umzusehen. „Anschlussfähig“ ist ein Begriff aus einem Weltbild. Dieses Weltbild ist zeitorientiert, vor allem an dem Bild eines Mangels an Zeit und es ist zielorientiert und nicht orientiert auf den Weg. Dieses Bild ist das Gegenteil jenes, dass Sie wohl auch kennen. Es heißt: Der Weg ist das Ziel. „Anschlussfähig“ steht für den umgekehrten Gedanken: Der Weg ist nur Weg zum Ziel. Also Intercity statt Bummelzug. Damit stellt sich die Frage, worin eigentlich das so wichtige Ziel besteht, zu dem man möglichst schnell kommen muss.

Die beiden Begriffe „Bildungsprozess“ und Anschlussfähigkeit vertragen sich eigentlich nicht. Die einfachste und klarste Definition für Bildung, die ich kenne, geht auf Theodor Litt zurück. Sie lautet: Bildung heißt, sein Verhältnis zur Welt in Ordnung bringen. Ein gebildeter Mensch ist danach jemand, der sich in der Welt auskennt, der sich selbst kennt – beides, so gut es geht – und der bewusst eine Beziehung zwischen sich und Welt einnimmt. Zum Beispiel: Taktvoll ist, wer darüber reflektiert, warum er das tut, was er tut oder das fühlt und denkt, was er fühlt und denkt. Und so weiter. Bildung ist nicht anders denkbar als Prozess, denn Bildung ist nie abgeschlossen. Das Begriffspaar „anschlussfähige Bildungsprozesse“ meint nun aber nicht Bildung als Prozess, sondern versteht unter Bildung „Wissen, Fertigkeiten, Fähigkeiten“. Neudeutsch: „Kompetenzen“.

Damit wird zwischen Kindergarten und Schule die erste Weichenstellung sichtbar. Sind beide Institutionen zu verstehen als Bildungseinrichtungen oder als Einrichtungen der Kompetenzvermittlung? Zur Bildung gehört zweifelsohne Wissen und gehören Kompetenzen. Ohne Wissen kann ich mich nicht in der Welt positionieren. Aber Wissen und Kompetenzen allein ermöglichen mir nicht, mein Verhältnis zur Welt in Ordnung zu bringen; in dieser Welt eine Position zu finden und diese reflektiert einzunehmen. Einfach deshalb nicht, weil Bildung mit der Positionalisierung des Leibes zu tun hat. Bildung in einer Welt, die abstrakt ist, die also

**Wissen und Kompetenzen allein ermöglichen mir nicht mein Verhältnis zur Welt in Ordnung zu bringen.**



symbolisches Wissen wie die Kenntnis von Mathematik, Schrift, Naturwissenschaft, Erkenntnistheorie usw. voraussetzt, benötigt eine erlebte und reflektierte Beziehung von pathischem und gnostischem Wissen. Einfach erklärt: von Erleben und Reflektion des Erlebten.

An zwei knappen Beispielen, sei dies erläutert: Geräusche sind ein Thema der Physik oder des Sachunterrichts. Über „Stille“ kann die Naturwissenschaft nichts sagen. „Schatten“ gibt es in der Physik nicht, nur Licht. Die Begegnung mit dem Schatten und die Auseinandersetzung damit ist aber sicher ein wichtiges Bildungsthema für Kinder.

**Kompetenzvermittlung ist planbar.**

**Bildung lässt sich ermöglichen, aber nicht vollständig planen.**

Sollen also Kindergarten und Schule Bildungseinrichtungen oder Einrichtungen zur Kompetenzvermittlung sein?

Wenn man die Frage beantworten will, so kann man auf eine erziehungswissenschaftliche Tradition zurückgreifen. Ich beziehe mich auf Friedrich Schleiermacher. Er formulierte als Grundfrage der Erziehungswissenschaft: „Was will die ältere Generation von der jüngeren?“ Man könnte auch fragen: Was sollen wir Älteren von den Kindern wollen? Was bieten wir ihnen an? Was sollen sie lernen?

Unterscheiden kann man Kompetenzvermittlungseinrichtungen von Bildungseinrichtungen anhand des Umgangs mit Zeit. Bildung lässt sich ermöglichen, aber nicht vollständig planen. Kompetenzvermittlung ist planbar. Auch wenn nie das gelernt wird, was gelehrt wurde. Bildung braucht Zeit und Umwege, Bildung lässt sich nicht beschleunigen. Kompetenzvermittlung steht unter dem Diktat der Effektivität. Effektivierung ist der Versuch, jene nicht planbaren Momente des Wissenserwerbs auszuschalten, die naturnotwendig mit jedem Lernprozess verbunden sind. Zum Beispiel den Schwatz mit dem Tischnachbarn.

Um dies an einem Beispiel zu erläutern. Wer im Mittelalter zu einer Pilgerreise nach Rom aufbrach, konnte dort angekommen, auch genug italienisch sprechen und hatte viel über Land und Leute erfahren. Wer heute mit dem Flugzeug nach Rom fliegt, kann dort einen Italienischkurs buchen. Dieser Kurs wird die Ordnung, die er in sein Leben gebracht hat, wenig verändern. Bei dem Pilger lässt sich behaupten, dass ein anderer Mensch in Rom angekommen ist als der, der in Trier seine Reise begonnen hat.

Lassen wir die Frage zunächst einfach im Raum stehen.

Es geht mir darum, mit Ihnen zusammen zu klären, was die ältere Generation eigentlich zurzeit gerade behauptet, was sie von den Kindern will. Es geht mir darum, mit Ihnen zu überlegen, ob wir das wollen. Es geht mir um Denkmuster, um Bilder der Erwachsenen über Kinder, Unterricht, Schule, Kindergarten, um Lehr- und Lernprozesse usw.

Dies, nämlich zu fragen, was wir wollen sollen, scheint mir auch die einzig zulässige pädagogische Frage zu sein. Vom Kind her lässt sich keine Pädagogik begründen. Denn immer, wenn über Kinder gesprochen wird, reden Erwachsene. Immer, wenn Erwachsene von „Bedürfnissen von Kindern“ sprechen, lassen sich diese Aussagen als Bedürfnisse von Erwachsenen beschreiben.

Nun lautet der Titel der Tagung: „Vom Kind her denken“. Ich vermute, dass damit folgendes gemeint ist. Die Praxis in Kindergärten und Schulen soll sich nicht in erster Linie nach den Ansprüchen der Gesellschaft richten, sondern nach – jetzt in meinen Worten – dem Recht eines jeden einzelnen Kindes auf Bildung. Ich lese also in dem Titel zum einen eine Unterscheidung zwischen dem Anspruch der Gesellschaft und den Ansprüchen individueller Kinder, zum andern eine Entscheidung für die Ansprüche der Kinder.

Wer ist eigentlich in Kindergarten und Schule der Vertragspartner? Wem gegenüber ist die Lehrerin und die Erzieherin verantwortlich? Die Frage ist im Kontext pädagogischer Institutionen nicht so einfach zu beantworten. Ich mache deshalb einen Umweg über zwei andere Berufsgruppen, Rechtsanwälte und Ärzte.

Beide haben Klienten, beide sind ihren Klienten verantwortlich. Jeder von uns erwartet von einem Strafverteidiger, dass er alles tun wird, um unsere Tat in einem möglichst positiven Licht erscheinen zu lassen. Ein Strafverteidiger, der sich nicht entscheiden kann, ob er auf der Seite seines Klienten stehen kann oder auf einer anderen, wird sein Mandat zurückgeben. Von dem Arzt erwarten wir – noch – dass er alles tut, um unser Leben zu retten. Auch die Diskussion über Sinn und Unsinn lebenserhaltender Maßnahmen hat – noch – einen Grundkonsens in unserer Kultur: Die Kosten einer Behandlung dürfen kein ausschlaggebendes Argument sein. Arzt und Strafverteidiger stehen auf Seiten ihres Klienten gegen die Gesellschaft. Berufe, die dies tun, nennt man professionell.

**Es gibt einen Unterschied zwischen den Ansprüchen einer Gesellschaft und den Ansprüchen individueller Kinder. „Vom Kind her denken“ bedeutet aus professioneller Sicht für die Ansprüche der Kinder einzustehen.**



**Bildungspolitisch werden die Ansprüche der Gesellschaft oftmals zur Norm erhoben und der Mensch nur noch in seiner Funktion für die Gesellschaft gesehen. Diese einseitige Auflösung der Verbindung von Kind und Gesellschaft ist ethisch und ökonomisch falsch.**

In der pädagogischen Diskussion gab es schon immer eine Verbindung zwischen der sittlichen Entwicklung des Einzelnen und der damit einhergehenden sittlichen Entwicklung einer Gesellschaft. Früher war die Rede von „Volk“. Die Gebildetheit des Einzelnen war unmittelbar verbunden mit der Gebildetheit einer Gesellschaft. Beides gehörte zusammen. Ein Satz, den viele meiner Studienanfänger als Aufgabe der Schule nennen, war undenkbar. Er lautet: Es sei Aufgabe der Schule, Kinder in die Gesellschaft zu integrieren. Hier wird eine Gegenüberstellung von Schule und Gesellschaft vorgenommen. Und die Ansprüche der Gesellschaft werden zur Norm erhoben.

Dies ist keine abstrakte Diskussion, sondern beschreibt eine der zentralen Fragen der gegenwärtigen Entwicklung von Kindergarten und Grundschule. Ich zitiere dazu die Position des Hessischen Bildungsplans.

In dem Hessischen Plan „Bildung von Anfang an“ heißt es:

*„Die Anforderungen an ein Bildungssystem unterliegen aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen einem fortlaufenden Wandel. Dies erfordert Innovationsfähigkeit von Kindertageseinrichtungen und Schulen. Als „lernende Organisationen“ sind sie gefordert, ihr Angebots- und Leistungsprofil kontinuierlich zu überprüfen, zu modifizieren und zu präzisieren“ (S. 109).*

In dem hessischen Plan wird die Verbindung von Kind und Gesellschaft einseitig aufgelöst. Dem unterliegt ein Menschenbild, das dazu tendiert, Menschen nur noch in ihrer Funktion für die Gesellschaft zu sehen. Die damit unterstellte These, die gelingende Integration eines Kindes in eine sich verändernde Gesellschaft würde dazu führen, dass es dem Kind gut geht und der Gesellschaft, ist nicht belegbar und pure Propaganda. Das stimmt ökonomisch nicht und stimmt ethisch nicht. Auf Kant geht der Gedanke zurück, dass kein Mensch das Recht hat, einen anderen Menschen als ein Mittel zu einem Zweck zu gebrauchen.

Und der Gedanke ist ökonomisch falsch, weil wir in einer kapitalistischen Gesellschaft leben. Deren zentrales Moment ist Wettbewerb und Freiheit. Dies bedeutet einen fortlaufenden Wandel der Gesellschaft und fortlaufende Umbrüche in der Gesellschaft. Sie haben mit drei bis elfjährigen Kindern zu tun. Welche gesellschaft-



liche Anforderung an die gestellt werden, wenn sie erwachsen sein werden, lässt sich nicht vorhersagen.

Ich schaue mir an und analysiere, was die ältere Generation zurzeit gerade von ihren Kindern will. Ich denke, dass wir gerade jetzt einen dramatischen Wechsel unserer Ansprüche an Kinder vollziehen. Ein Wechsel, der im Wesentlichen exekutiert wird, nur selten analysiert und diskutiert. Diese Tagung und ihr Thema ist ein Teil dieses Wechsels, man könnte auch sagen, ein Teil eines wenig reflektierten Experimentes mit Kindern. Eigentlich sind Experimente mit Kindern in unserer Kultur verboten.

Eine Tendenz der gegenwärtigen Diskussion und der vorliegenden Bildungspläne ist eine Verschiebung der Aufgaben von Kindergarten und Grundschule in mehrerer Hinsicht. Für beide Einrichtungen ist eine Tendenz vom non-formalen Lernen zum formalen Lernen zu beobachten. Dies gilt stärker für die Grundschule. Für den Kindergarten gibt es eine Verschiebung vom informellen Lernen zum formalen Lernen. Informelles Lernen meint alle nicht geplanten Vorgänge. Non-formales Lernen umreisst organisierte Lernvorgänge außerhalb der Schule. Formales Lernen bezieht sich auf organisierte Lernvorgänge in Institutionen. (Vgl. du Bois-Reymond 2005, S. 229)

Die Unterscheidung nach Institutionen hat aber ihre Probleme. Ich würde eher entlang der Frage unterscheiden, inwieweit Lernaktivitäten der Kinder geplant sind bzw. ihre Abfolge sich aus den Handlungen der Kinder ergibt. Noch genauer: Ob die Abfolge der Lernaktivitäten sich aus einer Beobachtung der Handlungen der Kinder ergibt oder aus einem vorweg geschriebenen Plan. Der Situationsansatz des Kindergartens – hat bei allen möglichen Schwächen – seinen Ausgangspunkt in der Beobachtung der Handlungen der Kinder. Die neueren Ansätze versuchen mehr oder weniger rigide, Erzieherinnen und Lehrerinnen auf einen Plan zu verpflichten.

Damit einher geht eine zweite Veränderung. Die Grundschule wird seit langem als eigenständige Bildungseinrichtung verstanden. In der Praxis gab es und gibt es natürlich den Streit, ob die weiterführende Schule die Aufgabe hat, die Grundschul Kinder abzuholen, oder ob die Grundschule die Aufgabe hat, die Kinder für die weiterführende Schule fit zu machen. Die gegenwärtige bildungs-

### **Bildungspolitische Tendenzen:**

**Tendenz 1: Die Verschiebung der Aufgaben im Kindergarten vom informellen zum formalen und in der Schule vom non-formalen zum formalen Lernen.**

.....

**Tendenz 2: Der Kindergarten und die Grundschule als Zulieferungseinrichtung für die jeweils nächste Institution**

.....



politische Tendenz geht dahin, dass die Grundschule eine Zuliefererfunktion für die weiterführende Schule haben soll.

Das gleiche im Kindergarten. Es ist Unfug zu behaupten, in den letzten zwanzig Jahren würden die Kinder im Kindergarten nur aufbewahrt. Dies ist lange her. Im Verständnis der Kindergärten und der Erzieherinnen hat seit langem der Kindergarten einen Bildungsauftrag. Dies war und ist ein eigenständiger Bildungsauftrag. Er hat nur die Schwäche, dass

er nicht eindeutig ausformuliert war. Die bildungspolitische Tendenz der Gegenwart tendiert dazu, den Kindergarten zur Zulieferungseinrichtung für die Grundschule zu machen. Die Idee ist eine Linearität von der Geburt bis zum Ende der Schulzeit –vielleicht bis zum Ende des Lebens.

**Die Verwirklichung eines linearen Konzepts würde schon aus dem Kindergarten eine Selektionseinrichtung machen.**

.....

Die Alternative ist ein Verständnis einer genauer zu bestimmenden Beziehung jeweils von Kontinuität und Bruch. Zum Beispiel wäre in Bezug auf Kindergarten und Grundschule zu fragen, worin Kontinuität bestehen sollte und worin sich die Grundschule grundsätzlich vom Kindergarten unterscheiden soll.

Wenn wir ein lineares Konzept verwirklichen, so wird etwas geschehen, worüber zurzeit niemand spricht. Der Kindergarten wird zur Selektionseinrichtung. In der Linearität wird die Grundschule fortführen müssen, was im Kindergarten begonnen hat. Noch gibt es zwischen Kindergarten und Grundschule einen relativen Bruch. Die Grundschule ist zuzeit die Institution, die entscheidet, was ein guter und was ein schlechter Schüler ist. Am Anfang der Grundschulzeit entscheidet sich im Kern, auf welche weiterführende Schule ein Kind kommen wird, weil die Grundschule Erwartungen hat, was ein Kind zu einem guten Schüler macht. Wenn der Kindergarten schulische Funktionen übernimmt, dann ist der Kindergarten mit der Feststellung der Schulfähigkeit beschäftigt und nicht die Grundschule. Die Auslese wird also im Kindergarten

stattfinden und an die Eltern der Auftrag gegeben, die Kinder gut auf den Kindergarten vorzubereiten. Manche Eltern werden dies nicht können. Und wir wissen heute schon welche.

Schule und Kindergarten haben zwei Beziehungen zur umgebenden Kultur. Zum einen – dies ist unstrittig – haben beide die Aufgabe der Kulturvermittlung. Das heißt übrigens pädagogisch formuliert auf eine Weise, die es den Kindern ermöglicht, in Kenntnis der Kultur der Erwachsenen eine eigenständige Kultur zu entwickeln. Nur so ist kultureller Fortschritt möglich. Das heißt: Es ist nicht Aufgabe, die Kinder in die Gesellschaft zu integrieren, sondern ihnen zu sagen, was wir wissen, und dies so, dass es ihnen ein selbständiges Urteil erlaubt.

Die zweite Beziehung zwischen Kindergarten und Schule und Kultur besteht darin, dass die Institutionen die Kultur präsentieren. Dies meint: In der Regel unbewusst, werden Zwänge, Ängste und Projektionen der Erwachsenen auf Kinder übertragen. Der Stand der kulturellen Entwicklung ist meiner Ansicht nach heute der, dass eine große Zahl von Menschen in der Lage ist, diese unbewussten Projektionen hinterfragen zu können. Wir können dies, weil wir eine demokratische Gesellschaft sind und weil viele gut ausgebildet sind. Was wir von den Kindern wollen ist zentraler Aspekt unserer Zukunftsgestaltung in einer demokratischen Gesellschaft. Die Frage kann nicht lauten, was und wieviel investieren wir in Kinder und lohnen sich diese Investitionen. Alle Mitglieder der Gesellschaft werden sich fragen müssen, warum wollen wir Kinder und was wollen wir von ihnen und mit ihnen. Ebenso wie wir uns fragen müssen: Wozu brauchen wir alte Menschen und was wollen wir von ihnen und mit ihnen. Angesichts der gleichzeitigen Existenz von vier Generationen haben wir mit neuen Sinnfragen zu tun. Diese auf Ökonomie zu reduzieren, halte ich für fatal.

Beide Fragen, die nach den Kindern und die nach dem Alter werden politisch diskutiert. Was aber notwendig ist, ist sie als einen einzigen Zusammenhang zu begreifen. Dies geschieht bisher nicht.

Vielleicht denken Sie, ich wäre weit ab von meinem Thema gekommen. Aus meiner Sicht ist dies nicht der Fall. Ich habe nur den Rahmen zunächst weiter gespannt. Mich hat die Frage beschäftigt, wer Ihnen und mir befiehlt, dass – ich zitiere aus dem

**Die Aufgabe besteht nicht in der Integration der Kinder in die Gesellschaft, sondern in einer Wissensvermittlung, die es den Kindern erlaubt sich ein eigenständiges Urteil zu bilden.**

**Angesichts der gleichzeitigen Existenz von vier Generationen haben wir mit neuen Sinnfragen zu tun; zum Beispiel „Warum wollen wir Kinder?“ und „Wozu brauchen wir alte Menschen?“**

**Kooperation und Aufgabenteilung zwischen Kindergärten und Grundschule (zwischen verschiedenen Lebensaltern) sind Grundlage eines Bildungsprozesses.**

.....

Programm – „...Kindertagesstätten und Grundschulen ihre Zusammenarbeit intensivieren müssen.“

**Sagen wir einmal: Wir wollen voneinander lernen.**

Das setzt voraus, dass beide einen eigenständigen Bildungsauftrag haben und ihn kennen. Auf dieser Grundlage ist Kooperation möglich und notwendig. Und auch eine Aufgabenteilung, die so aussieht, dass der Kindergarten Bildungsmöglichkeiten bereitstellt, auf denen die Grundschule aufbauen kann.

Beide Einrichtungen haben mit allem zu tun, was man als Kind in dieser Welt lernen kann. Nach meinem Verständnis gehört in den Raum einer Grundschule all das, was man auch in einem Kindergarten unterbringen kann – und umgekehrt. Also: Spielsachen, Computer, ein Sofa, Bilder, Texte, Pflanzen, ein Aquarium, Scheren, Malsachen, Bilderbücher und Textbücher, Sachbücher und literarische Texte, ein Telefon, ein Kassettenabspielgerät, ein Fernsehgerät, Holz, Schrauben, Werkzeug, Papier, Pappe, Digitalkamera, Mikrophon, Geodreieck, Zirkel, Spiegel, Ziffern und so weiter und so weiter. Nicht die Dinge, die die Welt der Erwachsenen repräsentieren, unterscheiden sich zwischen Kindergarten und Schule, sondern der Umgang damit.



Nun gibt es Gegenstände, die sind eigentlich nur für Kinder gemacht. Das ist didaktisiertes Material. Wenn man einen Unterschied zwischen Kindergarten und Grundschule machen will, dann den, dass didaktisiertes Material im Kindergarten weitaus seltener vertreten sein sollte als in der Grundschule.

Wer Kinder im Wald spielen und lernen lässt, gibt ihnen die Möglichkeit sich mit nicht didaktisierten Dingen zu beschäftigen und damit eine Vielfalt von Lernmöglichkeiten. Ein Film über die Baumarten oder eine Sammlung von Hölzern und ihren Namen ist didaktisiertes Material. Es ordnet Aspekte des Baumes entlang einer bestimmten Ordnung. Zunächst aber ist zu verstehen, dass es überhaupt Ordnungen gibt.

Weder in den Kindergarten noch in die Grundschule gehört das, was Ihnen zurzeit angeboten wird: Nämlich naturwissenschaftliche Experimentierkästen.

Also – im Kern – nicht die Lehrgegenstände, sondern der Umgang damit ist entscheidend.

Die Aufgabe des Kindergartens besteht darin, den Kindern eine Vielfalt gesättigter leiblicher Erfahrungen zu ermöglichen. Denn dies ist die Voraussetzung allen kognitiven und abstrakten Wissens. Um zu begreifen, was physikalisch gesehen Geräusche sind, muss ich Stille erfahren haben können. Zur leiblichen Erfahrung gehört die Phantasie, gehören Emotionen, Ängste, Freude, Spiele und so weiter.

Die Aufgabe der Schule besteht zunehmend im Anspruch an das Kind, seine Beziehung zwischen sich und Welt zu versachlichen. Lernen soll als systematische Handlung sichtbar werden und das Kind Verantwortung für Lernprozesse übernehmen. (Siehe dazu Text 4, „Experimente mit Kindern“)

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld.

**Der Unterschied zwischen Kindergarten und Grundschule: didaktisiertes Material ist in der Grundschule weitaus seltener.**

**Aufgabe des Kindergartens ist die Ermöglichung einer Vielfalt gesättigter Erfahrungen. Aufgabe der Schule ist die Systematisierung von Gelerntem.**

## Literatur

*Aitmatow, Tschingis (1990):*

### **Der erste Lehrer.**

München: Kunstmann.

**Bildung von Anfang an.** Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder von 0 bis 10 Jahren in Hessen. Hrsg. V. Hessisches Sozialministerium/Hessisches Kultusministerium.

Wiesbaden (Entwurf März 2005).

*Du Bois-Reymond, Manuela (2005):*

### **Neue Lernformen – neues Generationenverhältnis.**

In: Heinz Hengst/Helga Kelle (Hrsg.): Kindheit soziologisch.

Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 227-244.

*Schäfer, Gerd E. (2003) (Hrsg.):*

**Bildung beginnt mit der Geburt.** Ein offener Bildungsplan für Kindertageseinrichtungen in Nordrhein-Westfalen.

Weinheim und Basel: Beltz.

*Schleiermacher, Friedrich (1983):*

**Pädagogische Schriften, Bd. 1: Die Vorlesungen aus dem Jahr 1826,** u. Mitwirk. v. Th. Schulze (Hrsg.) v. E. Weniger  
Frankfurt/Berlin/Wien.

*Singer, Wolf:*

### **Der Beobachter im Gehirn.**

In: ??? (Suhrkamp), S. 42 – 59.

*Wagenschein, Martin (1990):*

### **Kinder auf dem Wege zur Physik.**

Mit Beiträgen von Siegfried Thiel u.a. Vorwort von Andreas Flitner.  
Weinheim und Basel: Beltz.

*Zeher, Helga:*

### **Der Machtgewinn der Arbeitswelt über die Zeit der Kinder.**

In: Heinz Hengst/Helga Kelle (Hrsg.): Kindheit soziologisch.

Wiesbaden 2005 (Verlag für Sozialwissenschaften), S. 201-226).